

**Tanja Stern**

## **„Familie Dietrich, Siebenlehn“**

### **Stoffbeschreibung zum Filmprojekt**

Die Idee für dieses Filmprojekt geht zurück auf eine Anregung von Evelyn Schmidt, die in dem Band "Der lautlose Aufbruch – Frauen in der Wissenschaft" von Renate Feyl auf das Porträt der Amalie Dietrich stieß. Bei näherer Untersuchung der Materie stellte sich heraus, dass der abenteuerliche Lebenslauf der Amalie Dietrich nicht nur schon zu wiederholten Malen belletristisch gestaltet worden ist (Charitas Bischoff, Gertraud Enderlein, Elisabeth Langgässer u. a.), sondern dass darüber hinaus auch umfangreiche Forschungen existieren, die sich mit Biografie und Werk dieser Wissenschaftlerin befassen. Schon 1977 bzw. 1981 erschienen in der Evangelischen Verlagsanstalt Ostberlin die beiden Erinnerungsbücher der Dietrich-Tochter Charitas Bischoff. Herausgeber war Prof. Günter Wirth, der in jahrelanger Arbeit eine Fülle von historischen und biografischen Details über diesen Gegenstand zusammengetragen und beide Bücher mit sehr akribischen Nachworten versehen hat. Davon abgesehen gibt es, hauptsächlich in Sachsen, etwa ein Dutzend höchst aktive Amalie-Dietrich-Spezialisten – Museumsleiter, Hobby-Forscher, Genealogen etc. –, die im Zusammenhang mit diesen Veröffentlichungen, aber auch davor und danach, viel Zeit und Arbeit auf die Beschäftigung mit "ihrer" Heldin verwendet haben. In Siebenlehn und Umgebung gilt sie als lokale Größe ersten Ranges; aber das Interesse an ihrer Person reicht weit über das Heimatkundliche hinaus. Als die Evangelische Verlagsanstalt im Jahre 1977 den biografischen Roman "Amalie Dietrich - ein Leben" auf der Leipziger Buchmesse erstmals vorstellte, gingen aus dem In- und Ausland Zehntausende von Bestellungen ein, viel mehr, als angenommen werden konnten. Bis nach Australien, der spektakulärsten Wirkungsstätte Amalie Dietrichs, erstreckt sich das Bedürfnis nach Informationen über diesen Gegenstand.

Man kann also mit gutem Grund davon ausgehen, dass ein Film über Amalie Dietrich auf Publikumsinteresse stoßen würde. Die Frage aber, wodurch diese Frau unsere Anteilnahme jetzt und hier verdient, wirft trotzdem erhebliche Widersprüche auf. Um der Problematik näher zu kommen, skizziere ich zunächst einmal die Geschichte, die der Film erzählen soll und die sich im Spannungsfeld der folgenden drei Personen abspielt:

## **1. Amalie Dietrich (geborene Nelle)**

kommt am 26.05.1821 als fünftes und letztes Kind des Beutlers Gottlob Nelle und seiner Frau im sächsischen Siebenlehn zur Welt. Sie erhält eine dürftige Volksschulbildung und muss anschließend ihrem Vater in der Beutlerwerkstatt helfen. 1846 heiratet sie den Apotheker und Botaniker Wilhelm Dietrich. Das Ehepaar zieht auf den so genannten "Forsthof" (ein ehemals klösterliches Gebäude ganz in der Nähe des Siebenlehnschen "Zellwalds") und versucht sich seinen Lebensunterhalt durch den Verkauf von Herbarien und Insektensammlungen gen zu verdienen. Unter Anleitung ihres Mannes entwickelt Amalie Fleiß und Geschick; schon nach kurzer Zeit ist sie zu einer eifrigen Botanikerin geworden, die ihrem Lehrmeister an Kenntnissen kaum nachsteht und ihn an Ausdauer weit übertrifft.

1848 wird dem Paar eine Tochter, Charitas, geboren. Zwei Jahre später stirbt Amalies Mutter, die bis dahin die Haushaltsführung und die Wartung des Kindes übernommen hatte. Amalie ist der ehelichen Doppelbelastung – auf der einen Seite die botanische Arbeit, auf der anderen die Hausfrauen- und Mutterpflichten – nunmehr ohne jede Hilfe ausgesetzt. Sie wird nur schwer mit diesen Anforderungen fertig. Auch bringt das Geschäft mit den Herbarien in diesen Jahren kaum etwas ein; die Familie leidet materielle Not. Es kommt zu Zerwürfnissen zwischen den Partnern, in deren Folge Amalie etwa um 1852 ihre erste größere Reise antritt: nach Bukarest, wo sich ihr älterer Bruder als Beutler niedergelassen hat und ziemlich wohlhabend geworden ist. Zu Anfang muss sie offenbar beabsichtigt haben, Wilhelm Dietrich für immer zu verlassen und mit ihrer Tochter in Bukarest zu bleiben; doch die Fremdheit der Verhältnisse sowie auch der Umstand, dass sie mit ihrer Schwägerin nicht gut auskommt, veranlassen sie nach einem Jahr zur Rückkehr ins heimische Siebenlehn.

Die Eheleute versöhnen sich wieder und beschließen, ihre botanische Tätigkeit in größerem Umfang zu betreiben: Auf längeren Fußreisen über

Land wollen sie ihre Produkte an Apotheken oder botanische Gärten verkaufen. Gleichzeitig sollen diese Reisen auch zum Sammeln nichtheimischer Pflanzen, also zur "Sortimentserweiterung" dienen. In den folgenden Jahren durchwandert das Ehepaar auf diese Weise ganz Deutschland und Österreich; die Tochter wird derweil für ein geringes Kostgeld bei fremden Leuten untergebracht. Doch es stellt sich mehr und mehr heraus, dass Wilhelm Dietrich den Strapazen eines solchen Lebens weder körperlich noch seelisch gewachsen ist. Also geht Amalie schließlich immer häufiger allein auf Tour, wobei sie ihre Herbarien und Pflanzen zunächst in einer Kiepe auf dem Rücken transportiert und später in einem primitiven Karren, vor den sie einen Schäferhund gespannt hat.

Im Jahre 1861 führt ihr Weg sie bis nach Holland hinauf. Dort erkrankt sie schwer an Typhus und liegt monatelang in einem fremden Spital. Als sie endlich völlig entkräftet heimkommt, findet sie den Forsthof verlassen und erfährt, dass Wilhelm Dietrich, der an ihre Rückkehr nicht mehr glaubte, eine Hauslehrerstelle im benachbarten Herzogswalde angenommen hat. Sie sucht ihn dort auf, und es kommt zum endgültigen Bruch zwischen den Ehepartnern.

Amalie entschließt sich, das Herbariengeschäft nun völlig selbstständig weiter zu führen. Sie ist durch ihre zahlreichen Wanderreisen in der Fachwelt ziemlich bekannt geworden, und die Qualität ihrer Arbeit wird überall sehr hoch geschätzt. Schon ihre nächste Tour, die nach Hamburg führt, kann sie erstmals per Eisenbahn unternehmen. Und eben diese Hamburg-Reise gibt ihrem Leben eine unverhoffte Wende: Durch die Vermittlung des Fabrikbesitzers und Freizeitbotanikers Dr. Meyer lernt sie Cesar Godeffroy kennen, den so genannten "König der Südsee", der in Amerika und Australien sowohl verschiedene Handelsunternehmen als auch wissenschaftliche Erkundungen betreibt. Bei diesem Mann bewirbt sich Amalie um eine Stelle als Forschungsreisende. Sie wird zunächst natürlich abgewiesen, unternimmt aber sofort einen zweiten Anlauf, und da sie von mehreren namhaften Wissenschaftlern schriftliche Empfehlungen beibringen kann, geht Godeffroy schließlich das Risiko ein, sie auf zehn Jahre nach Australien zu verpflichten.

Im Mai 1863 reist Amalie von Hamburg ab und landet Ende Juli am Brisbane River. In den folgenden Jahren leistet sie einen immensen Beitrag zur Erforschung der damals noch weitgehend unbekanntem Flora und Fauna des fünften Kontinents. Sie sammelt nicht nur Insekten und Pflanzen, sondern fängt und präpariert auch größere Tiere, fällt Bäume und verschafft

sich auf Godeffroys Wunsch Gebrauchsgegenstände und später sogar ganze Skelette von Eingeborenen. Dabei entdeckt sie mehrere neue Arten, die bis heute ihren Namen tragen. Ein beträchtlicher Teil des damals entstehenden "Museums Godeffroy" (das ein paar Jahre später beim Konkurs des Handelshauses Godeffroy verkauft und aufgelöst werden muss) ist ihrer Tätigkeit zu verdanken.

1873 kehrt sie nach Hamburg zurück und arbeitet als Kustodin im Museum Godeffroy. Sie genießt einen ausgezeichneten Ruf und wird in höchsten Kreisen mit Ehren empfangen. Am 09.03.1891 erliegt sie während eines Besuchs bei ihrer Tochter im holsteinischen Rendsburg einer Lungenentzündung.

## **2. Wilhelm Dietrich**

wird am 04.07.1811 als Sohn eines Advokaten geboren, der später in Zwenkau bei Leipzig praktiziert. Die Familie scheint, wenn man der Darstellung Charitas Bischoffs folgen will, von sich geglaubt zu haben, eng verwandt mit dem Botanikergeschlecht der Dietrichs zu sein, das über Generationen hinweg in Jena bzw. Ziegenhain wirkte und Beziehungen zu Geistesgrößen wie Goethe oder Linné unterhielt. Nach neueren genealogischen Erkenntnissen ist diese Annahme allerdings irrig. In Wahrheit entstammt unser Wilhelm Dietrich einem Zweig der Familie, der sich schon vor sechs Generationen von den Botaniker-Dietrichs abgetrennt hatte.

Alle Informationen über seine Jugend sind unsicher und kaum noch überprüfbar. Nach dem Tod seiner Mutter (1823) lebt er angeblich bei einer Tante in Herrnhut. Er beginnt ein Studium der Medizin, muss aber 1830 die Universität verlassen, da sein Vater stirbt, ohne den beiden Söhnen die nötigen Mittel zu hinterlassen. In Bürgel (bzw. Thalbürgel) lernt Wilhelm daraufhin das Apothekerhandwerk. Auch in Siebenlehn ist er zunächst als Apothekergehilfe tätig, gibt aber bald diese Stellung auf, um sich ganz seiner großen Leidenschaft, der Botanik widmen zu können. Zeitlebens scheint er in dieser Hinsicht unter dem Druck gestanden zu haben, die Tradition seiner vermeintlichen Verwandten fortsetzen zu müssen.

Anfangs versucht er sich als Privatgelehrter: Er hält Vorträge über sein Fachgebiet und empfängt Studenten zu Konsultationen. Seine eigentliche Stärke aber ist das Anlegen botanischer Sammlungen. Hier bei entwickelt er einen fast schon an Fanatismus grenzenden Eifer und zwingt auch die

Menschen, die ihm nahe stehen, mit despotischer Strenge in den Dienst seiner Ziele. Als er 1846 Amalie Nelle heiratet, baut er die eheliche Wohnung, den Siebenlehner Forsthof, von Anfang an zu einem einzigen großen botanischen Laboratorium aus, in dem es vor lauter Sammlungen, Essenzen, Pflanzenpressen und Raupenkästen kaum noch Platz für die Bedürfnisse des Alltags gibt. Die junge Ehefrau, die Schwiegereltern und später sogar die kleine Tochter, alle werden sie schonungslos für botanische Arbeiten in Anspruch genommen.

Wilhelm Dietrich verfügt über zähen Fleiß und ein enormes fachliches Wissen, aber wie fast allen typischen Sammlern fehlt es ihm an Schöpfergeist und offensichtlich auch am notwendigen praktischen Durchsetzungsvermögen. Als der erhoffte Erfolg sich mit den Jahren nicht einstellt, beginnt sein Idealismus zu bröckeln. Die materielle Not macht ihm zu schaffen; seine Ehe erscheint ihm nur noch als Fehlschlag. Bereits zu Anfang der fünfziger Jahre beginnt er ein Verhältnis mit seiner Haushälterin Pauline Wallfahrt, das er bis an sein Lebensende aufrecht erhält (und das vermutlich auch die Veranlassung für Amalies Bukarest-Reise 1852/53 ist). Mehr und mehr überlässt er die Belange des Verhandeln und Verkaufens seiner bürgerlich-tüchtigen Ehefrau. Er selbst geht völlig in der Beschäftigung mit seinen geliebten Sammlungen auf. Aus dem Gefühl des Scheiterns und Versagens heraus meidet er allmählich jeden menschlichen Kontakt; nicht einmal zu seiner Tochter findet er eine normale Beziehung.

Im Jahre 1861 muss er sich endgültig geschlagen geben: Amalie kehrt von ihrer großen Holland-Reise nicht zurück; man muss sie für tot oder verschollen halten. Wilhelm Dietrich hat keine Einnahmen, seine Schulden wachsen ständig an, und seine Isolation wird unerträglich. Als man ihm in dieser Situation eine Hauslehrerstelle anbietet, greift er dankbar und erleichtert zu. Er erklärt seiner dreizehnjährigen Tochter, sie müsse fortan für sich selber sorgen, und zieht zusammen mit seiner Geliebten Pauline Wallfahrt nach Herzogswalde, wo er als Hauslehrer beim Sohn des Grafen Schönberg tätig wird. Wie Charitas Bischoff verlauten lässt, hat sich Amalie aus Australien noch einmal an ihren Ex-Mann gewandt: Ihr war von Cesar Godeffroy eine Gehilfenstelle bewilligt worden, die sie angeblich mit Wilhelm besetzen wollte. Er jedoch, schon ein zutiefst resignierter, körperlich und seelisch gebrochener Mensch, soll dieses Angebot abgelehnt haben – ein Detail, das abermals, wie so viele andere, nicht nachprüfbar ist.

Auch sein Tod erfolgt unter geheimnisvollen, bis heute nicht zu klärenden Umständen: Am 08.12.1866 wird bei Ullendorf (Kreis Meißen) sein Leich-

nam gefunden und drei Tage später in Taubenheim noch unidentifiziert begraben. In einigen Quellen heißt es dazu, der Mann sei während eines Schneesturms erfroren; aber andere wollen wissen, dass es in der fraglichen Zeit überhaupt keinen Schneesturm gegeben hätte. Auch ist unklar, was Wilhelm Dietrich eigentlich in jener Gegend wollte.

### **3. Charitas Dietrich (später verehelichte Bischoff)**

wird am 07.03.1848 als einziges Kind des Forscherehepaares Dietrich auf dem Siebenlehner Forsthof geboren. Schon in jungen Jahren erfährt sie durch die unstete Lebensweise ihrer Eltern, besonders ihrer Mutter, einen ständigen Wechsel der sie umgebenden Verhältnisse. Während sie etwa in Bukarest von Onkel und Tante verhätschelt wird, kommt sie, zurückgekehrt nach Siebenlehn, zu einem brutalen Sattler in Pflege – sie ist um diese Zeit etwa fünf Jahre alt, und ihre Eltern unternehmen die erste Verkaufsreise über Land –, der sie bis in die Nächte arbeiten lässt, sie schlägt und ihr wenig zu essen gibt. Die Erfahrung, von den Eltern monatelang verlassen und bei Fremden untergebracht zu werden, wiederholt sich im Verlaufe ihrer Kindheit dann noch mehrere Male. Aber auch ihr Zusammenleben mit den Eltern, die beide zur Strenge und Härte neigen und dem Mädchen schon von klein auf höchste Leistungen abverlangen, verläuft nicht ohne Komplikationen.

Mit dreizehn Jahren sieht sich Charitas plötzlich in der Situation eines Waisenkindes: Die Mutter ist wieder einmal auf Reisen, und der Vater zieht mit einer anderen Frau an einen anderen Ort. Charitas findet im nahe gelegenen Nossen Arbeit und Unterkunft. Zwar kehrt die Mutter schließlich doch noch zurück und lebt eine Zeitlang mit dem Mädchen zusammen. Aber bald schon rüstet die Forscherin zu ihrer schicksalhaften Hamburg-Reise; und wieder muss sich Charitas ein Obdach suchen. Diesmal verschlägt es sie nach Voigtsberg, ins Milieu der sächsischen Bergwerksleute. Sie arbeitet dort für einen Schnapsbrenner, der sie Tag für Tag seinen schweren Wagen von Voigtsberg nach Siebenlehn ziehen lässt. In diesem Monaten erfährt sie die ganze Härte eines rechtlosen Lebens, aber auch viel Solidarität und Herzlichkeit seitens der Bergarbeiter.

Als Amalie von Godeffroy engagiert wird, beschließt sie, ihrer Tochter nunmehr eine gründliche Ausbildung zu ermöglichen, und lässt sie zu sich nach Hamburg kommen. Das blutjunge Mädchen wird also praktisch von

einem Tag zum anderen aus der ländlich-vertrauten sächsischen Umgebung herausgerissen und in die hanseatischen "höheren Kreise" katapultiert. Eine Zeitlang lebt sie im vornehmen Haus der Fabrikantenfamilie Meyer, wo sie sich kaum zu bewegen weiß. Sie bekommt Französischunterricht; man bringt ihr feine Manieren bei. Die Mutter, die sie in dieser Phase dringender gebraucht hätte als je zuvor, reist für zehn Jahre nach Australien ab. Während dieser Jahre wird Charitas unter Anleitung des Ehepaares Meyer durch alle Stadien der damals gebräuchlichen höheren Frauenbildung geführt. Sie besucht feudale Mädchenpensionate in Eisenach und Wolfenbüttel, arbeitet als Lehrerin und geht schließlich einundzwanzigjährig nach London, wo sie den Kindern einer begüterten Familie Deutschunterricht erteilt.

1871 kehrt sie wieder nach Deutschland zurück. Im "Haus Forsteck" bei Kiel, wo die Familie Meyer ihren Sommerwohnsitz hat, schließt sie Bekanntschaft mit einem illustren Kreis von Politikern, Künstlern und Wissenschaftlern. Hier lernt sie auch ihren späteren Mann, den Kandidaten Christian Bischoff kennen. Aber noch bevor es zur Hochzeit kommt, kehrt Amalie aus Übersee heim. Sie zeigt sich tief enttäuscht, dass Charitas zu einem "feinen Fräulein" geworden und mit einem Theologen verlobt ist. Hierüber kommt es zu erheblichen Spannungen zwischen Mutter und Tochter.

Im Oktober 1873 heiratet Charitas den mittlerweile zum Pastor ordinierten Christian Bischoff und zieht mit ihm zunächst nach Handewitt und wenig später in das kleine Dorf Roagger unmittelbar an der dänischen Grenze. Da die Gemeinde dort nur dänisch spricht und den Deutschen weitgehend feindlich gesonnen ist, fühlt sich die junge Frau in ihrer neuen Heimat isoliert und fehl am Platze. Trotzdem bleibt sie siebzehn Jahre lang mit ihrem Mann in Roagger wohnen. Sie wird Mutter dreier Kinder. Gelegentlich versucht sie sich im Schreiben kleiner Erzählungen und Skizzen.

Endlich, 1891, bekommt Pastor Bischoff zur großen Freude seiner Frau eine Stellung in Rendsburg, das im deutschsprachigen Teil Schleswig-Holsteins liegt. Aber das Glück dauert nur drei Jahre: Im Frühjahr 1894 wird Pastor Bischoff das Opfer eines Unfalls. Die Witwe verlässt mit ihren Kindern Rendsburg und zieht nach Blankenese bei Hamburg.

Um die Jahrhundertwende unternimmt sie eine "Reise in die Vergangenheit", also nach Siebenlehn, Nossen und Voigtsberg. Sie trägt sich mit dem Plan, das Leben ihrer Mutter literarisch zu gestalten. 1909 erscheint der biografische Roman "Amalie Dietrich – ein Leben", der ein breites Echo

beim Publikum findet. 1914 folgt der Memoirenband "Bilder aus meinem Leben". Am 24.02.1925 stirbt Charitas, fast siebenundsiebzigjährig, "sanft und friedlich" in Blankenese.

Natürlich ist es zunächst einmal die besondere Leistung der Amalie Dietrich, die der hier umrissenen Familiengeschichte ihr Gewicht und ihren Mittelpunkt gibt. Aber ebenso natürlich kann diese Leistung an sich noch lange nicht Anlass genug für einen abendfüllenden Spielfilm sein. Amalie stand in einer Reihe mit vielen anderen opferbereiten und beruflich besessenen Forschern, die sich um die wissenschaftliche Ergründung unbekannter Phänomene nicht weniger verdient gemacht haben als sie. Die überragende schöpferische Größe, die ihr bisweilen angedichtet wird, lässt sich in keiner Phase durch Ergebnisse beweisen. Wie Frau Dr. Ilse Jahn vom Berliner Museum für Naturkunde feststellt, verfügte Amalie in erster Linie über die klassischen Tugenden der Sammlerin: "Zuverlässigkeit, Exaktheit bei der Erfassung und Fixierung der wissenschaftlichen Daten der Sammelobjekte, Ausdauer, Fleiß, Ertragen schwierigster Bedingungen..." – sehr lobenswerte Eigenschaften zweifellos, die aber unter den Botanikern nicht selten sind (die beispielsweise Wilhelm Dietrich mindestens in gleichem Maße besaß). Zwar wirkte die Forscherin zu einer Zeit, da sich der große Umbruch von der "deskriptiven und empirischen" zur "induktiven" Botanik vollzog (ich folge hiermit wiederum der Darstellung Frau Dr. Ilse Jahns), da man die überholten Linnéschen Klassifizierungen in Frage stellte und statt dessen nach "natürlichen und phylogenetischen Systemen" suchte. Aber an diesem Prozess war Amalie nur insofern schöpferisch beteiligt, als ihre Arbeit einer neuen, gründlicheren Bestandsaufnahme diene. Das soll ihre Leistungen keineswegs schmälern; es soll nur ausdrücken, dass hier nicht der Punkt ist, der uns heute noch an ihr fesseln könnte.

Gewichtiger erscheint dagegen Amalies "weiblicher" Heroismus und ihre Pionierrolle als erste Frau, die in Übersee die Männerarbeit des Jagens, Sammelns und Forschens betrieb. Dieser quasi feministische Aspekt wird natürlich in den meisten Würdigungen und Berichten triumphierend hervorgehoben. Bisher sind es überwiegend Frauen gewesen, die sich durch Amalies Schicksal zur Gestaltung angeregt fühlten (auch das hier empfohlene Filmprojekt würde darin leider keine Ausnahme bilden); und was dabei herauskommt, ist dann in der Regel die Geschichte einer heldenhaften Emanzipation und eines weiblichen Sieges gegen den Mann. Dass Amalie

ihren Wilhelm "überholte" (als ob die Ehe ein Wettlauf wäre, den es zu gewinnen gilt), dass sie allein bei Wind und Wetter durch die Lande zog, während er, der "Versager", zu Hause blieb, und dass ihr letztendlich sogar das gelang, was er zeitlebens vergeblich ersehnte: den traditionsreichen Namen Dietrich zu neuem botanischen Ruhm zu führen, das alles wird in solchen Darstellungen mit einem fast geschlechtlichen Stolz betont, der menschlich äußerst abstoßend wirkt; und das Preislied auf die Tüchtigkeit und stille Größe dieser "schlichten deutschen Frau", das von gewissen Damenillustrierten um die Jahrhundertwende angestimmt wurde, ähnelt dabei in erschreckender Weise den Produkten heutiger feministischer Autorinnen a la Renate Feyl.

Ein besonders übles Beispiel in dieser Richtung ist der Kurzroman "Die Frau aus Siebenlehn" von der Dresdnerin Gertraud Enderlein, der bezeichnenderweise in seiner Grundform schon 1937 erschien. Ich zitiere daraus nur eine unter vielen ähnlichen Sequenzen: "Die Peitsche der Not im Nacken? Jawohl, aber vor sich die Flamme einer großen Erfüllung. Und wenn sie zehn Mal umbiegen müsste, zuletzt kommt sie an ihr Ziel." Solche Sätze sind natürlich geeignet, jedes ernsthafte Interesse zu dämpfen und die Figur der Amalie Dietrich einfach unsympathisch erscheinen zu lassen. Man bekommt den Eindruck, dass ihre Geschichte weiter nichts transportiert als ein Ethos der Leistung, des strammen Zähnezusammenbeißen und des bürgerlichen Aufstiegs, der zum Lohn für besondere Verdienste winkt.

Tatsächlich aber trägt Amalie, soweit ich das beurteilen kann, überhaupt keine Schuld an ihrem Ruf als "Emanze". Bestimmt hat sie sich selber nie so gesehen. An einer Stelle ihres Romans lässt Charitas Bischoff die junge Amalie in einem Brief das Folgende äußern: "Du fragst erzürnt, warum denn nicht Wilhelm trägt, wenn nun einmal getragen werden muss. Habe ich Dir denn nicht oft genug gesagt, dass Wilhelm ein feiner, gelehrter Herr ist, der einen zarten Körper hat. Begreife das doch! – Er kann es nicht. Ich kann es, und warum sollte ich es nicht tun?"

Nun ist Charitas Bischoff allerdings keine besonders zuverlässige Chronistin. Sie vermischt ziemlich unbekümmert Dichtung und Wahrheit, lässt Negatives pietätvoll weg und neigt dazu, von ihren eigenen Gefühlen auf die der Anderen zu schließen. Es ist bisweilen ziemlich schwer zu entscheiden, was hier authentisch ist und was Erfindung. Doch die oben zitierten Sätze scheinen mir Amalies Haltung glaubhaft und einleuchtend wiederzugeben. Die ungebildete Beutlertochter, die von Jugend an mit stumpfsinniger, nur

dem Broterwerb dienender Arbeit bekannt war, muss es wirklich als hohes Glück empfunden haben, dass ein "feiner, gelehrter Herr" wie Wilhelm Dietrich sie zur Frau erwählte. Ein "Naturforscher" war in ihren Augen der Abgesandte einer hehren Welt der Bildung und des Ideals, in der jede Arbeit, auch die unscheinbarste, einem großen überpersönlichen Ziel, dem wissenschaftlichen Fortschritt diene. Um dieses Glaubens willen tat sie alles, was Wilhelm Dietrich von ihr verlangte – und er verlangte offenbar so viel, dass die meisten Frauen sich dagegen verwahrt hätten. Auch seine charakterlichen Schrullen, seine Unduldsamkeit gegen schlechte Qualität, seinen Fanatismus und seine Schikanen ertrug sie mit einer respektvollen Geduld, die nichts weniger als emanzipatorisch war.

Auf der anderen Seite aber muss sie bald begriffen haben, dass Wilhelm Dietrich bei all seiner Begabung keinerlei Sinn für das Geschäftliche und das bürgerliche Auskommen hatte und dass sie selbst, die real denkende Sächsin, die Tochter sparsamer kleiner Leute, das plebejisch-lebenstüchtige Element in der Familie war. Die Idee, mit den Herbarien herumzureisen, statt zu Hause auf Bestellungen und Käufer zu warten, ist gewiss von ihrer Seite ausgegangen. ("Dass die Siebenlehner Handwerker über Land zogen, um ihre Produkte zu verkaufen, musste ebenso sehr früh in den Horizont Amalie Nelles treten wie die Tatsache, dass ihr Bruder als Wandergeselle bis nach Bukarest kam", schreibt Prof. Günter Wirth in seinem Nachwort zu "Amalie Dietrich".)

Während Wilhelm Dietrich seiner Tochter als zugeknöpft und eigenbrötlerisch in Erinnerung geblieben ist (sie gibt an, er hätte auf seinen Wegen stets die Innenstadt gemieden, um nur ja möglichst wenige Menschen zu treffen), scheint Amalie kontaktfreudig, sehr energisch und sogar diplomatisch gewesen zu sein. Wo sie hin kam, knüpfte sie Verbindungen an, ohne Scheu vor hohen Rängen und Titeln; in allen Teilen Deutschlands kannte sie namhafte Botaniker und Apotheker. Es wäre falsch, sich ihre Hundekarren-Reisen als tragisches Opfer vorzustellen. Wahrscheinlich haben sie ihr bei aller Anstrengung sogar Spaß gemacht. Dass Wilhelm den "Kopf" und sie die "Geschäftsleitung" des Familienunternehmens bildete, hat sie wohl einfach, und nicht ohne Grund, für gerechte Arbeitsteilung gehalten. Zeitlebens, ungeachtet der Zerrüttung ihrer Ehe und ungeachtet auch des eigenen Erfolges, verehrte sie in Wilhelm den weisen Lehrer, der ihr einen Weg aus geistiger Armut und Kleinstadtenge gewiesen hatte und dem allein sie ihren Aufstieg verdankte. Und falls es zutrifft, dass sie sogar versuchte, den Mann zu sich nach Australien zu holen, so zeugt dieser Schritt

nicht nur von einer hohen Anerkennung seines Wissens, sondern auch von fast naiver Treue und von der Sehnsucht einer einsamen Frau, die Zeit zurück zu drehen und die verlorene Gemeinschaft ihrer Ehe wieder zu finden.

Eine ähnliche Konstellation ergibt sich, wenn man das Verhältnis Amalies zu ihrem nächsten Auftraggeber Cesar Godeffroy betrachtet. Dieser Godeffroy erscheint in den meisten Darstellungen so, wie er offensichtlich auch Amalie selbst erschienen ist: als der großzügige Förderer der Wissenschaften, der unkonventionelle Geist, der es schlankerhand riskierte, eine Frau zu engagieren. Dieses Bild ist allerdings genauso oberflächlich wie das Loblied auf die "emanzipierte" Amalie. Prof. Günter Wirth hat in seinem bereits erwähnten Nachwort zu "Amalie Dietrich" darauf hingewiesen, dass die Aktivitäten der Firma Godeffroy in Übersee eindeutig kolonialistischen Zielen dienten. Darum war Godeffroy als Mensch natürlich nicht gleich der profitgierige Kapitalist nach der vulgärmarxistischen Schablone; vielmehr bildeten seine Motive "eine seltsame Mischung von kommerziellen Interessen und Mäzenatentum" (Schmolze).

Amalies Forschungsergebnisse wurden demnach also nicht nur für die Ausstattung eines Museums gebraucht, sondern ebenso für die Erkundung von Produktions- und Handelsmöglichkeiten. Das hat sie selbst wahrscheinlich nicht gewusst; aber sie hat auch, soviel uns bekannt ist, keinerlei Gedanken an die Hintergründe ihrer Arbeit in Australien verschwendet. Die Autorität der Firma Godeffroy gab ihr das Recht, sich frei im Lande zu bewegen, sich zu holen, was immer sie für nötig hielt; und dieses Recht hat sie wohl stets als selbstverständlich hingenommen. So wie sie einst Wilhelm Dietrich gedient hatte, diente sie nun auch Cesar Godeffroy: im kritiklosen, opferbereiten, enthusiastischen Glauben an die Wissenschaft und bestrebt, alle Wünsche des Mannes zu erfüllen, der für sie diese höhere Welt der Wissenschaft repräsentierte. Sie hatte sich den Eintritt in die Männergesellschaft ihrer Zeit erkämpft, hatte bewiesen, dass sie über "männliche Tugenden" verfügte; doch um so mehr war sie darauf bedacht, die entsprechenden Spielregeln einzuhalten. Auf keinen Fall darf dieser Stoff zum hundertsten Aufguss der Geschichte von der starken, einsam ringenden und sich glorreich durchsetzenden Frau geraten.

Indessen wird die Problematik immer dort ergiebig und interessant, wo man aufhört, die Gestalt der Amalie Dietrich in den Mittelpunkt zu rücken, wo man sie durch "Gegenspieler" relativiert, ihre Lebenshaltung kritisch prüft und ihren Aufstieg an dem Preis misst, den er sie und Andere kostet.

Wilhelm Dietrich etwa bietet sich hierbei ganz natürlich als Kontrastfigur an. Sein Schicksal könnte für eine Vielzahl von verborgenen Tragödien stehen: denn auf jede Amalie, die "es schafft", kommen ja mindestens ein Dutzend Wilhelms, die ihre Laufbahn kampfbereit und voller Ruhmesträume beginnen, aber dann aus den verschiedensten Gründen an Tempo verlieren und immer weiter zurück fallen, um eines Tages elend und von keinem beachtet am Wegesrande zu erfrieren.

Die wichtigere Kontrastfigur jedoch, die eigentliche Gegenkraft zu Amalie ist erstaunlicherweise niemand anders als die junge Charitas Dietrich. In der Beziehung zwischen Mutter und Tochter liegt für mich der aktuellste und vielschichtigste Aspekt der Thematik. Zunächst einmal ist Charitas dadurch, dass sie das Schicksal der berühmten Mutter, wenn auch romanhaft verfremdet, für die Nachwelt festhielt, zur "Chronistin ihres Ruhmes" (Erhard Banitz) geworden. Sicher wäre der Name Amalie Dietrich heute nur noch einem winzigen Kreis von Geschichts- und Botanikexperten bekannt, wenn ihn Charitas nicht populär gemacht hätte. Ihr Roman "Amalie Dietrich – ein Leben" wurde seinerzeit viel gelesen und erlebte auch zahlreiche Neuauflagen. In einer Hamburger Zeitung heißt es, er sei zwar kein Best-, aber dafür ein Longseller. Da die Pfarrersfrau Charitas Bischoff der Geschichte eine stark religiöse Tendenz gab (die übrigens dem Atheisten an kaum einer Stelle penetrant erscheint), eignete sich das Buch vorzüglich als Konfirmationsgeschenk für junge Leute; denn die vor allem sollten sich die kämpferische Lebenshaltung Amalie Dietrichs zum Vorbild nehmen. "Selten hat eine Tochter ihrer Mutter ein so ehrenvolles Denkmal gesetzt", schreibt dazu der Lyriker Wulf Kirsten. Und tatsächlich: Sucht man nach einem Ursprung für die unkritische Glorifizierung der Amalie-Dietrich-Figur, die bis heute die meisten Publikationen zu diesem Gegenstand beherrscht, so findet man ihn zweifellos bei Charitas Bischoff.

Das Erstaunliche aber ist: Wenn man nun umgekehrt nach dem Ansatz zu einer sachlicheren Neubewertung, oder sagen wir ruhig, zu einer gewissen Demontage der Amalie Dietrich sucht, so findet man ihn ebenfalls bei Charitas Bischoff. Für den aufmerksamen Leser nämlich ist das "Denkmal", das sie ihrer Mutter setzte, nicht halb so ehrenvoll, wie es erscheint. Selbst bei naiven Publikumsreaktionen tritt zuweilen ein merkwürdiges Unbehagen an die Stelle der üblichen Bewunderung. "Als abschreckendes Beispiel sehe ich die Mutter-Tochter-Beziehung", schrieb etwa eine verärgerte Leserin an die "Union", die vor einigen Jahren "Amalie Dietrich" in Folgen druckte. "Amalie Dietrich verfällt in den unheilvollen Irrtum, die

Tochter sei ihre eigene Fortsetzung. Sie zwingt ihre Tochter zur totalen Abhängigkeit. Mit jeder Fortsetzung wird mir Amalie Dietrich unsympathischer. Das kann wohl nicht das Anliegen der Autorin gewesen sein."

Dieses zwar untypische, aber nicht ganz abwegige Urteil – Renate Feyl hat bei ihren Lesungen ebenfalls erlebt, dass Amalie Dietrich als schlechte Mutter bezeichnet wurde – konfrontiert uns mit der Möglichkeit einer mehrschichtigen Betrachtungsweise. Der an sich geradlinig und bieder erzählte Amalie-Dietrich-Roman zeigt hier auf einmal einen doppelten Boden, und seine langweilig-tüchtige Heldin wird zu einer Gestalt, über die man stundenlang diskutieren könnte. Jene kritische Leserin führt den Umstand, dass sie nicht so empfindet, wie sie eigentlich sollte, auf ein Unvermögen der Autorin zurück. Sie bedenkt dabei nicht, dass eben diese Autorin ja auch eine Art Opfer ihrer Heldin war. Die junge Charitas hat für Amalies Aufstieg gelitten; sie hat ihn bezahlt mit einem Teil ihrer Kindheit. Nicht, dass sie ihrer Mutter bewusst etwas vorwarf. Im Gegenteil, sie war stolz darauf, die Tochter einer "großen Frau" zu sein. Wahrscheinlich sah sie darin das einzig Besondere in ihrem ansonsten ganz alltäglichen Dasein. Aber so konnte sie erst denken lernen, als die reale Amalie gestorben und ihr widersprüchlicher Charakter in der Erinnerung verklärt worden war. "Der Tod glättete ihr die vielen Runzeln und Falten", heißt es am Schluss von "Amalie Dietrich". "Alle Kanten, Gegensätze und Schlacken schwanden." Und in den "Bildern aus meinem Leben" verrät sich Charitas noch deutlicher, wenn sie auf Amalies Tod den Satz folgen lässt: "Groß und frei wuchs ihr Bild in meiner Seele."

Die hier deutlich spürbare Erleichterung kann man als Leser sehr gut nachvollziehen; denn Amalie gehörte wohl zu jenen Menschen, die man von Weitem zwar gern bewundert, mit denen man persönlich aber lieber nicht verwandt sein mag. Auf diese Problematik weist auch der Lehrer Antoni Sörensen, ein guter Freund der Familie Bischoff, in seiner Beurteilung des Falles hin. "Zur Künstlerin", schreibt er, "wurde Charitas Bischoff am Leben ihrer Mutter. Dass sie aus inneren und äußeren Gründen mit ihrer Mutter nicht zusammen leben konnte, ist für Amalie Dietrich nur günstig gewesen; so wurde das Bild der Mutter, das in jenen Jahren im Geist der Tochter entstand, nicht beeinträchtigt durch Zufälligkeiten und Trübungen, die der Verkehr des Alltags so leicht mit sich bringt."

Im Gegensatz zu den Vertretern der heutigen "Abrechnungsliteratur" hatte es Charitas also nicht nötig, sich persönlichen Frust von der Seele zu schreiben und verbittert über ihre missratene Kindheit zu lamentieren. Sie

war eine gesunde, warmherzige Frau, und ihre Schwäche als Autorin lag eher darin, dass sie alles Problematische bequem und gutwillig herunter spielte. Aber auf der anderen Seite besaß sie ein sehr redliches, naives Realismusgefühl, das sie genauer erzählen ließ, als sie wohl selber wusste und wollte. Wo sie schönfärbt, ist sie leicht zu durchschauen, und wo sie Vorwürfe vermeidet, erhebt der Leser sie an ihrer Stelle.

Das gilt insbesondere für ihr zweites Buch, die schon erwähnten "Bilder aus meinem Leben". Dieses Werk, in dem sie ihren eigenen Werdegang, vor allem die Geschichte ihrer Kindheit beschreibt, war und ist viel weniger erfolgreich als "Amalie Dietrich – ein Leben", und die Erklärung liegt auf der Hand: Eine Frau wie Amalie Dietrich wird mit Leichtigkeit Interesse wecken. Alle Elemente ihrer Geschichte – die balladesken Wanderungen über Land, die Märchenkarriere bei Godeffroy und die exotischen Abenteuer in den Urwäldern Australiens – sind geeignet, den naiven Leser zu fesseln. Dagegen gehört Charitas, genau wie Wilhelm, zu denen im Dunkeln, die man nicht sieht. Wen interessieren schon die Memoiren einer x-beliebigen Pfarrersfrau?

Tatsächlich sind aber die "Bilder aus meinem Leben" vom rein literarischen Standpunkt aus viel besser als "Amalie Dietrich – ein Leben". Wahrscheinlich sind sie überhaupt das Beste, was über diese Familiengeschichte je geschrieben worden ist. In der Darstellung des mütterlichen Aufstiegs ließ Charitas Manches zu wünschen übrig; in der Selbstdarstellung aber, die den meisten Autoren so schwer fällt, lag ihre absolute Stärke. Namentlich die Kindheits- und Jugendszenen erheben sich weit über das Niveau der literarischen Produktion jener Zeit. Wenn beispielsweise Charitas als Zehnjährige mit ihrer Mutter eine Winterreise durch die Sächsische Schweiz unternimmt, wenn sie bei einer wandernden Theatertruppe eine rührselige Kinderrolle spielen darf oder wenn sie später in Voigtsberg den verschrobenen Erzählungen der Bergleute lauscht, dann entsteht aus scheinbar belanglosen Szenen ein überaus farbiges, unsentimentales, ganz in die Poesie der Erinnerung getauchtes Genrebild des sächsischen Kleinstadtlebens um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Der zweite Teil des Buches, der die Jahre in Roaggar, Rendsburg und Blankenese schildert, bleibt dagegen vergleichsweise blass, was unter anderem wahrscheinlich daran liegt, dass die erwachsene und nach dem Maßstab der "guten Gesellschaft" zurecht gestutzte Charitas nun wirklich nur noch eine durchschnittliche junge Frau ihrer Zeit gewesen ist. Die andere Charitas indessen, das unbedarfte Siebenlehner Mädchen, gibt eine ausgespro-

chen liebenswerte Heldin ab (und tut das um so sicherer, als dieser Effekt in keiner Weise beabsichtigt erscheint.) Sie überzeugt uns nicht, wie Amalie, durch Leistung, sondern einfach durch ihre jugendliche Reinheit, ihre Liebessehnsucht, ihre naive, unverbildete Herzenswärme – Eigenschaften, die an und für sich bei einem halbwüchsigen Mädchen nichts Besonderes sind, die jedoch im Kontext dieser harten "Aufstiegsgeschichte" zutiefst anrührend wirken.

Erst die Charitas-Perspektive gibt dem Amalie-Dietrich-Thema seine innere Dramatik. Im Schicksal der Mutter bewundern wir die Selbstverwirklichung einer Frau unter schwierigsten Bedingungen; das Schicksal der Tochter aber zeigt uns gleichsam die Kehrseite der Medaille. Es zeigt uns, dass zur Selbstverwirklichung auch ein Gutteil Rücksichtslosigkeit gehört und dass die so genannten großen Taten oft mit Schuld behaftet sind. "Zwischen Backofen und Wand war ein schmaler Gang", berichtet Charitas über ihre schlimme Zeit beim Sattler Triebel, "da war auf der Diele mein Lager hergerichtet. Diese Schlafstelle behielt ich aber nur so lange, bis die Ferkel kamen, die vertrieben mich. Der Mann sagte: 'Die müssen's warm haben, das Mädchel kommt auf den Boden.'

Der weite, dunkle Boden aber hatte mir große Furcht eingebläst, und mir war's in der Erinnerung, als hätte ich Nächte hindurch nach der Mutter geweint und mich in Sehnsucht nach ihr verzehrt. Ich hatte ihr laut mein Leid geklagt und ihr heilig und teuer versprochen, immer gut zu sein, wenn sie nur kommen und nie mehr von mir gehen wollte."

Für mein Gefühl enthalten solche Sätze eine furchtbare Anklage gegen Amalie, und ich frage mich, ob der Dienst an der Wissenschaft wirklich schwerer ins Gewicht fällt als die Qualen eines fünfjährigen Mädchens, das auf einem dunklen Dachboden angstvoll nach seiner Mutter weint. Genau hier aber liegt der Konflikt der Geschichte: Amalie hat einerseits natürlich das Recht auf ein erfülltes, interessantes Leben und auf eine Karriere in ihrem Beruf; doch sie hat andererseits auch Pflichten gegen das Kind, das sie in die Welt setzt. Diesen Zwiespalt kennt jede berufstätige Mutter, doch Amalie war ihm in besonders krasser Weise ausgeliefert. Sie hatte keine Verwandten oder Freunde, kein Geld, um ihre Tochter gut unterzubringen. Die weiten Reisen, die sie unternahm, waren notwendig, damit das Auskommen der Familie gesichert wurde. Ihr blieb also keine andere Wahl, als Charitas in fremde Obhut zu geben.

Aber das ist natürlich nur ein Teil der Wahrheit. Zumindest an einem Punkt ihres Lebens stand Amalie nämlich doch vor einer anderen Wahl: in Buka-

rest, wo sie von Bruder und Schwägerin geradezu flehentlich gebeten wurde, ihnen doch wenigstens das Kind zu lassen, wenn sie schon selbst nicht bleiben wollte. Amalie lehnte das aber ab, brachte Charitas mit sich nach Deutschland zurück und gab sie nur wenige Tage später das erste Mal für Kostgeld in Pflege. Über die Gründe dieser Handlungsweise kann man wiederum nur spekulieren. Es spricht einiges dafür, dass Amalie im Streit mit ihrer kinderlosen Schwägerin Leanka die eigene Mutterschaft als Trumpf ausspielte. Aber sicher hat sie auf ihre herbe Art auch durchaus an der Tochter gehangen und die Vorstellung nicht ertragen, sie für unbestimmte Zeit, vielleicht gar für immer zu entbehren. Und vor allem war sie offenbar der Meinung, Charitas werde in Bukarest verzogen. Die spartanisch denkende Amalie hielt aus ihrer Lebensweise heraus Entbehrung, Disziplin und Strenge für die besten Erziehungsmittel. Jede Verweichlichung war ihr tief zuwider. So wie sie selber Schmerzen klaglos ertrug, so lehnte sie es auch grundsätzlich ab, sich von den Schmerzen anderer rühren zu lassen – ein Standpunkt, den man akzeptieren muss, ob man ihn persönlich nun teilt oder nicht.

Doch man wird andererseits das Gefühl nicht los, dass dieser Standpunkt Amalie sehr bequem in das Konzept ihrer eigenen Ambitionen passte. Die Annahme, nur die Armut hätte sie zur Härte gegen ihre Tochter gezwungen, hält einer tieferen Prüfung nicht stand. Schließlich tat Amalie ihre Arbeit auch in den schwersten Zeiten nicht nur um des Broterwerbes willen. Sie übte den Beruf aus, der ihr Freude machte, und sie war dabei nicht bereit, ihrem Kind zuliebe auf irgendeine gebotene Chance zu verzichten. Alle Entscheidungen traf sie so, als wäre sie vollkommen ungebunden und bräuchte auf niemanden Rücksicht zu nehmen.

Charakteristisch dafür war zum Beispiel die Art, wie sie sich um die Australien-Stellung bemühte. Diese Stellung verschaffte ihr selbst ein festes Einkommen und der Tochter eine höhere Bildung; aber es ist klar, dass Amalie nicht aus solchen Gründen darauf erpicht war, nach Australien zu reisen. Sicher hat sie in der Phase ihrer Bewerbung weder an materielle Gewinne noch an Charitas' Wohlfahrt gedacht. Sensibilität als Mutter war niemals ihre starke Seite, und im Grunde muss man ihr tatsächlich, wie die oben zitierte Union-Leserin, den Vorwurf machen, dass sie die Konsequenzen aus der Wahl ihrer eigenen Lebensgestaltung, die sie so souverän zu treffen wusste, automatisch immer auch der Tochter aufzwang, ohne viel nach deren Gefühlen zu fragen. Sogar noch bei der Heimkehr aus Australien, als die Forscherin der nunmehr fünfundzwanzigjährigen Charitas

gegenüber stand, wollte sie offenbar noch ganz genauso über sie verfügen wie früher und war ernstlich gekränkt, anstelle ihres artigen und anschmiegsamen Kindes eine selbstständige Frau zu finden.

Natürlich müssen wir bei alledem immer bedenken, dass uns ja einzig Charitas' Version des Mutter-Tochter-Dramas vorliegt. Die Gegenpartei, Amalie also, verharrt in vollständigem Schweigen. Kein Brief, kein Bericht, kein einziger Ausspruch ist von ihr erhalten geblieben. Dr. Wolf-Dietrich Bischoff aus Hannover, einer der Urenkel Amalies, glaubt zu wissen, dass Charitas eigenhändig die gesamte mütterliche Korrespondenz vernichtet hätte, "vermutlich aus Gründen familieninterner Unstimmigkeiten", meint er in einem Brief an Prof. Wirth. Sollte diese Vermutung zutreffend sein, so hätten wir damit erneut einen Hinweis auf Spannungen zwischen Mutter und Tochter – Spannungen, die sich aus Charitas' Büchern nur indirekt erschließen lassen. Wer hier ein gerechtes Urteil fällen will, gerecht vor allem gegen die "stumme" Amalie, muss das vorhandene Material sehr kritisch prüfen und die unterschiedlichen Positionen genau gegeneinander abwägen.

Darin sehe ich den lohnendsten Ansatz zu einer filmischen Bearbeitung dieser Thematik. Ich habe vor, die Amalie- und die Charitas-Geschichte kontrapunktisch nebeneinander zu stellen; denn der Widerspruch zwischen Mutter und Tochter liefert meines Erachtens einen "roten Faden", der die historisch vorgegebene Handlung dramaturgisch organisieren könnte. Natürlich sind Charitas und Amalie keine "Gegenspieler" im klassischen Sinne, aber sie repräsentieren zwei gegensätzliche Lebensbereiche. In Charitas' Wesen spiegelt sich die "kleine Welt" der sächsischen Provinz, die "Heimat" im wahrsten Sinne des Wortes. Hier wird im Rahmen einer gefühlvollen Kinder- und Jungmädchengeschichte das soziale Milieu poetisch ausgeleuchtet, das die Wurzeln der Familie Dietrich bildet und dem Charitas ihr Leben lang verhaftet bleibt.

Währenddessen verkörpert Amalie eine ständige Aktivität und Bewegung – vorwärts, aufwärts, weg von der Heimat. Ihr "Weg nach oben" führt sie aus der "kleinen" in die große Gegenwelt der Wissenschaft, des Handels und der Politik, eine Welt, die sich vor allem in der "Hamburger Szene" manifestiert, im Umfeld Cesar Godeffroys und der Fabrikantenfamilie Meyer. Hier gelangt Amalie zu Erfolg und Ruhm, und in der wissenschaftlichen Arbeit findet sie eine gewissermaßen überpersönliche Erfüllung; aber dafür verliert sie nach und nach ihre Ehe, ihre Heimat und zuletzt ihre Tochter. Sie verhärtet sich, sie wird menschlich ärmer. Ihr Aufstieg fordert einen

hohen Preis. Und am Schluss sind merkwürdigerweise die Rollen von Mutter und Tochter vertauscht: Charitas, die als Kind vergeblich nach Liebe und familiärer Nestwärme suchte, ist ein gebildetes und akzeptiertes Mitglied der "Hamburger Szene" geworden, während sich die Aufsteigerin Amalie, des Herumreisens müde, nach der längst verlorenen Geborgenheit in der Heimat sehnt.

Der geplante Film wird Überlänge haben und voraussichtlich als Zweiteiler von zweimal neunzig Minuten konzipiert. Die Handlung gliedert sich in einen kurzen Prolog (Verlobung der Dietrichs; die großen Pläne für den gemeinsamen Lebensweg), sodann den Hauptteil, der den Zeitraum von etwa 1860 bis 1863 umfasst (Zerfall der Familie, Holland-Reise, Ereignisse in Hamburg etc. bis zu Amalies Abfahrt nach Australien) und einen Epilog zehn Jahre später (Amalies Rückkehr aus Australien und die "Abrechnung" zwischen Mutter und Tochter). Leider müssen dabei aus Gründen der dramaturgischen Ökonomie bestimmte Handlungspunkte entfallen (wie zum Beispiel Amalies Aufenthalt in Bukarest) oder können nur durch Rückblenden gestaltet werden (etwa das wiederholte Weggeben der kleinen Charitas zu fremden Leuten). Auch wird keine einzige Szene des Films direkt in Australien spielen.

Als literarische Vorlagen für das Szenarium bieten sich, mit den erwähnten Vorbehalten, die zwei biografischen Bücher der Charitas Bischoff recht günstig an. Die Rechte liegen in beiden Fällen bei der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin.

Ansonsten glaube ich, dass diese Geschichte einfach für sich spricht und keiner weiteren Ausführungen bedarf. Sie bietet eine großartige Filmvorlage, die in seltener Totalität nahezu alles bereit hält, was für das Kino im besten Sinne attraktiv ist: extreme psychologische Konflikte, aber auch lebensvolle Genrebilder; Aktion und Abenteuer, aber auch gedanklichen Tiefgang; konkrete historische Hintergründe und die zeitlose Schönheit der Natur. Dieser Stoff behandelt ein Stück halb vergessener sächsischer Lokalgeschichte und genau so ein hochinteressantes Kapitel aus der politischen Entwicklung Deutschlands um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Er enthält ein fesselndes Familiendrama und zugleich das Drama einer Einzelgängerin, das der so häufig strapazierten Emanzipationsthematik eine differenzierte und originelle Variante abgewinnt. Er hat den Reiz des dokumentarisch Verbürgten und wirkt dabei doch zugespitzt und romantisch wie eine erdachte Ballade. Man sollte ihn sich nicht entgehen lassen.